



DER SPIEGEL

für
Kunst, Eleganz und Mode.
Siebzenter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1844.

Feft und Sonabend, 8. Juni

46.

Der Stokmeister von Constantine.

(Beſchluß.)



it ſteigender Niedergeschlagenheit und Ermattung trieb ſich der unglückliche Flüchtling noch zwei Tage in der pfadloſen Wildniß umher. Es war eine Veränderung mit ihm vorgegangen, welche das klägliche Ende in nahe Ausſicht ſtellte. Kärglich ſriſtete er von bittern Wurzeln das Leben. Die Freiheit, die ihm vor wenigen Tagen noch jedes Opfers werth ſchien, hatte ihren Reiz für ihn verloren; die Natur, die ihn ſonſt ſo verlockend anzog, erfüllte ihn mit Grauen. Sein Muth war gebrochen, Hunger und Durſt rieben ſeine Körperkraft gänzlich auf; die Einöde ſchien ihm ein Kerker, ſchlimmer als derjenige, in dem der Sklav angefettet lag, denn damals bekam er noch Speiſe und Trank, wenn auch kärglich, ſchlecht und unter Mißhandlungen. Der Unglückliche fühlte, daß der Magen der fürchtbarſte aller Tyrannen iſt. Sein früheres unerträgliches Geſchik kam ihm jetzt wie ein beneidenswerthes Glück vor, ja er hätte es ſelbſt auf die härteſten Mißhandlungen ankommen laſſen, wenn er nur wieder bei dem Scheik, der ihn vor den Wagen ſpannte, oder bei dem Schmied, der ihn mit der Eiſenſtange aus der Erſchöpfung aufſtachelte, kurz wenn er nur wieder bei Menſchen geweſen wäre. Endlich faßte er den verzweifelten Entſchluß, einen Araberſtamm aufzuſuchen. Mit derſelben Haſt, mit der er zu ſeiner Flucht und Rettung geſchritten war, arbeitete er jetzt an Vernichtung einer Freiheit, die ihm nur Hunger und Noth brachte.

Mehr einem Geſpenſte als einem Menſchen ähnlich, ritt er einem Zeltborſe zu, deſſen dunkle Umriſſe aus der nackten Wüſte auftauchten. Als er wieder Menſchen erblickte, lebte er auf. Mit Hilfe der wenigen Worte, die er vom Arabiſchen wußte, ſetzte er es durch, daß er zum Scheik des Stammes geführt wurde, dem er ſein erſchöpftes Roß und ſeinen Datagan zum Geſchenke anbot, um Nahrung und Gaſtfreundſchaft zu erlangen. — Der Scheik ließ dem Fremdling Speiſe und Trank reichen, merkte aber ſogleich an deſſen mangelhafter Sprachkenntniß, blasser Geſichtsfarbe, langem Haar und ſcheuem Weſen, daß er einen Europäer, einen Chriſten vor ſich habe. Die Beduinen wichen vor dem Fremden zurück, als ob er die Peſt habe; nur die Geſchenke, die er dem Scheik gemacht, ſchützten ihn vor thätlichen Mißhandlungen. Als der Scheik dem Fremdling einige Raſt gegönnt, kündigte er ihm an, daß er ihn nach Constantine mitnehmen wolle. Was des Unglücklichen dort wartete, konnte er ſich denken. — Der Bey von Constantine ſuchte damals Chriſtenſklaven; der Scheik mochte davon Kunde haben und führte den Fremdling deſhalb zum Ballaſte Achmeds, dem er ihn zum Ge-

schent machte, und ein Gegengeschenk erhielt. — Jeans Lage war in Constantine keine beneidenswerthe, jedoch im Vergleich zu seinem früheren Schicksale ein Glück zu nennen. Hier litt er doch mindestens nicht allein, er fand Leidensgefährten, Landsleute, mit denen er mitunter von Helmat und Vaterland sprechen konnte, wenn auch nur heimlich und auf die Gefahr einer Bastonnade hin. Denn es war den Christensklaven streng verboten, in ihrer Muttersprache mit einander zu reden. Man mochte Meutereien fürchten und wollte gehorsame Sklaven.

Unter den Christensklaven des Beys befand sich ein italienischer Maler, den eine Kette von Leiden und Gefahren, gleich Jean, nach Constantine gebracht hatte. Mit ihm wurde Jean besonders befreundet; aber die Freude war von kurzer Dauer. Der Maler war zwar kein großes Licht in seiner Kunst, hatte jedoch durch einige mit Fleiß ausgeführte Arabesken im Pallaste des Beys Gnade vor Achmeds Augen gefunden, so daß er sich freier bewegen durfte und überhaupt besser, als die übrigen Sklaven lebte. Leider beging der Maler jedoch die Thorheit, ohne Erlaubniß seines Herrn im Hause eines reichen Bewohners von Constantine Malereien vorzunehmen, welche der Bey zufällig zu Gesicht bekam und dieselben für besser hielt, als die in seinem Pallaste befindlichen. Da ergrimmte Achmed über den ungetreuen Sklaven und ließ ihm den Kopf abschneiden.

Jean wurde mit mehreren anderen Christensklaven zu den Arbeiten am Belvedere, das mitten in den Gärten am Rummel liegt, verwendet und im Ganzen besser behandelt, als er Anfangs gehofft hatte. Als aber Bona in die Gewalt der Franzosen gekommen war und auch Constantine bedroht wurde, stieg die Wuth der Muhamedaner gegen Alles, was Giaur hieß, so, daß die Christensklaven in große Noth und Lebensgefahr geriethen. Wuthschnaubend ließ Achmed wiederholt die französischen Sklaven vorführen und befragte sie über die Stärke ihrer Landsleute. Fielen die Antworten der Unglücklichen unangenehm für den Bey aus, so bligte er sie mit den sprichwörtlich gewordenen Adleraugen zürnend an, so daß sie zitterten, schalt sie Verräther und bedrohte sie sogar mit Kopfabschneiden. Es bedarf wohl nur dieser Andeutungen, um zu zeugen, wie kritisch die Lage der Armen in Folge der Kriegereignisse wurde. Zwei Jahre dauerte dieser Zustand. Als aber im Jahre 1836 die Expedition der Franzosen gegen Constantine gescheitert war, mußten die Sklaven es mit ansehen, wie ihre von Strapazen und Wunden erschöpften Landsleute, welche den Janitscharen in die Hände gerathen waren, in die Stadt getrieben und von der Bevölkerung aufs Schauerhafteste mißhandelt wurden. Als die Kriegsgefangenen so abgeschlachtet worden, trieb man die Christensklaven unter Flüchen und Steinwürfen in den Zwinger und sperrte sie neben den Löwen ein, wo sie jede Stunde erwarten mußten, den reißenden Thieren vorgeworfen zu werden.

So kam endlich die Expedition von 1837. Zum zweiten Male lagen die französischen Truppen vor den Thoren der Altstadt. Der Bey ließ die Christensklaven von Neuem in den Pallast kommen, um sie um Rath zu fragen, und als sie nichts zu antworten wußten, wurden sie auf die Wälle geführt, damit sie sehen konnten, wie die Haltung der Truppen sei. Wieder vor den Bey geführt, wagten sie die Erklärung, die Belagerer seien so stark, daß sie in wenig Tagen Herren der Stadt sein würden, weshalb es am Gerathensten sei, zu capituliren. Von den Batterien der Franzosen auf dem Mensurah in Furcht und Schrecken gesetzt, schrie Achmed wie ein Rasender, ließ die Verwegenheit der Unglücksboten ungestraft, raffte seine Schätze zusammen und entwich aus der Stadt. — Als die Belagerer durch die Bresche eindringen, zum Pallaste eilten und den Feind suchten, stürzten ihnen drei Männer entgegen, die sich als Franzosen zu erkennen gaben. Unter diesen drei Bestreiten befand sich Jean. Sie hatten die Sprache des Landes gelernt und wurden den Eroberern sehr nützlich.

Weshalb sie in Constantine geblieben und nach so langer Sklaverei nicht in die Heimath zurückgekehrt sind? Als ich Jean fragte, antwortete er: „Ich liebe das Land, in welchem ich geboren wurde; aber ich will hier sterben, wo ich so viel erlitt. Und bin ich hier nicht ganz am Plage? Ich übe Vergeltungsrecht und es gibt für mich keine größere Freude, als einen Keck abzustrafen, der mir früher ins Gesicht spuckte und mich mit Füßen trat.“ — ** —

Wesselényi's Lied. (Nach Bajza.)

Für dich, ach, blute ich, Himmelnd' Vaterland! —	Der du ein Herz mir schufft, Ins Herz Gefühl gesandt, Zu lieben ewig heiß	Und nach so langer Noth, Die uns so hart bedrängt; — Erschinet noch kein Stern, Der uns ans Ufer lenkt. —
Deß Zukunft hoffnungslos, Dem Freude unbekannt. —	Mein Volk und Vaterland; —	
Für dich tönt Klage nur Und Trauer mein Gesang, So lang dein Himmel trüb', Ist auch mein Leben bang. —	Du, der Geseze gibst, — Begränzt das Erdenthal, — Der Völker Herr, o Gott, Send' einen Hoffnungsstrahl.	Drum klaget stets mein Lied, — Ist traurig mein Gesang, So lang dein Himmel trüb' Ist auch mein Leben bang! —

M. F. A. F.

Feuilleton.

Wiener Briefe.

Beginn Juni 1844.

„Frühlingsmond ist untergegangen;
Löst ihn ab die Frühlingssonne?
Finster ist der Mond geworden;
Ward es darum licht auf Erden?“

Seit dem Pfingstsonntage weissen heftige Regengüsse den fast übertränkten Boden, pfeifen rauhe Winde ihr wildes Liedchen dazu. Keine Sunisonne brennt auf unsern Häuptern und die brütende Hamlet'sche Schläffheit macht einem finstern Ernst Plaz. Ja die deutsche Natur selber spricht deutlich zu uns; aber sie predigt tauben Ohren. Die totale Mondesfinsterniß hat eine große Anzahl Observatoren bis nach Mitternacht auf der Straße erhalten; man fand dabei Gelegenheit, auch viel Illuminationen, viel Abweichen und Schwanken zu sehen; denn die Wiener Schenken sind auch nach Mitternacht thätig, und die Wiener Trinker zu keiner Stunde müßig. Beim Eintritte der totalen Verfinsternung war ein allgemeiner Jubel. Einer freute sich bei dem Gedanken, daß der bloße Erdschatten hinreiche, einen gewaltig großen Lichtkörper zu obskuriren; ein Anderer ergötzte sich an der Vorstellung, daß jetzt die Mondbewohner eine totale Sonnenfinsterniß bestaunen, und ihnen der Lanner wahrscheinlich (eingedenk seines Verfahrens vor zwei Jahren auf dieser Lumpenerde) dazu Walzer geigen werde; auch wollten einige das Händeklatschen und Hervorrufen der Sonne gehört haben. Indessen, die Restaurationen der nächsten Stadt-Umgebung sind schwarz behangen, die Braterwirth verzwweifeln, die Modehändler reißen sich die Haare einzeln aus, die Firmgodeln weinen still bei sich, u. die Plaker jubeln laut zu einander. — Das Kärnthnerthortheater ist verödet; Fanny ist fort — das Kärnthnerthortheater jubelt, Fanny kömmt wieder, tanzt noch zwei Mal (?). Fanny u. aber Fanny. Armer, stiller Wahnsüchtiger, der da herumschleicht, rufend und murrend: „Fanny.“ Das ist sein Gebet, das ist sein Gruß, dann geht er von hinnen. Dieser eine Narr ist der Repräsentant einer Masse, die kein Irrenhaus zu beherbergen vermöchte. — Gott, mein Gott! Wann wird doch eine deutsche Stadt nicht roth werden müssen bei der Nennung des Namens Krähwinkel oder Uebera! Manche denkt noch nicht an's Nothwerden. — Allerdings hat Fanny große, eigene Verdienste, und jedem Verdienste seine Kronen. Aber da steht eben der Splitter. Wir haben leider lauter falsche Wa-

gen und Gewichte für Verdienste jeglicher Art. — Ueber die Erbärmlichkeit der Oper „Ernani“ von Verdi brauche ich wohl nichts weiter zu sagen; ich habe es Ihnen vorausgesagt, u. das war nicht schwer. — Daß der Gast des Burgtheaters, Emil Devrient, viel Widerspruch von Seiten eines Theils der Kritik erfährt, ist eben so unleugbar, als daß er es, bloß in einigen Rollen, vorzüglich pathetischen, verdient. Ich kenne diesen begabten Künstler seit lange und habe ihn stets als einen der humoristischsten, anständigsten und liebenswürdigsten Schauspieler geschätzt; erkannte ihn aber in einigen Rollen fast nicht wieder (s. unten). — Der andere Gast, Baisson, gefällt auch sehr, als wahrhaft denkender Darsteller (um einen technisch gewordenen Ausdruck zu brauchen). Schwung und Begeisterung darf man eben auch nicht im hohen Grade suchen. Diese Artikel werden täglich rarer in der Schaffung wie Nachbildung. — Unsere Kunstausstellung ist bald geschlossen. Es herrschte hier ein reges Interesse an bildender Kunst (wie an aller wahren Kunst); für die diesjährige Exposition gibt es fast gar keines. Die Landschaften sind zahlreicher als die andern Gächer, u. darunter von den bekannten Hassenpflug, Hance, Hansil und A. schöne Arbeiten. Zwei Fregatten auf hoher See, von einem Franzosen, sind wahre Meisterwerke. Aufmerksamkeit erregte ein Architektenstück von dem bisher hier unbekanntem Maler Schulz, welches mit gutem Rechte von der Theaterzeitung besonders hervorgehoben wird. Von demselben Künstler wird der Pesther Ausstellung eine äußerst gelungene Leistung (ich brauche das Wort selten), eine Schweizerlandschaft haben, worauf ich die freundlichen Besucher des Salons aufmerksam zu machen mir die Freiheit nehme. L. Rog.

Ueber Prag.

(Aus dem Tagebuche eines Touristen.)

(Beschluß.)

(Der Ballast des Friedländers.)
Sie wissen aus alter Zeit und Erfahrung, wenn ich in eine neue Stadt komme, so sehe ich mir die Kirchen, Paläste u. andere verfeinerte Merkwürdigkeiten wohl an, ich schreibe aber nur über den Menschen. Ich thue auch jenes oft weniger aus Interesse als aus Furcht vor dem fatalen Befrage: „Haben Sie * gesehen?“ — „Nein!“ — „Da haben Sie nichts gesehen!“ — Wel-

der Herzog, König oder Kaiser die Domkirche oder die erste Brücke erbaut? wer die eine verheert, und unter welchem Herrscher der Gießstoß die andere weggerissen? ja welcher diese und jene, wie den Phönix aus der Asche wieder hervorgehen ließ? oder, wie der Architekt hieß, den die Jesuiten beriefen, um ihr unförmliches Kollegium Clementinum zu erbauen? Das wird Ihnen Schaller oder Schießler, Gerle oder Griesel, Schottky oder Levis, Kluschat oder Seidlitz genauer berichten als ich, wenn ich nicht einen, oder mehrere dieser Herren abschreiben will. Doch diese steinerne Zeuge der Herrlichkeit u. Größe des Friedländers, dieses merkwürdige Monument des größten Böhmen macht eine Ausnahme. Das Böhmerland hatte vollen Grund auf Waldstein stolz zu sein, selbst in jener Zeit, wo sogar Schiller's Genius sich herabließ, in die Opinion kurzschichtiger Geschichtsschreiber einzugehen, und ihn als Rebellen darzustellen. — Freilich, welch ein Rebell! Wie riesengroß in der Untreue und im Falle selbst! Allein in unsern Tagen, wo kein denkender Mensch mehr an Waldstein's Unschuld zweifelt, in dieser Zeit ist sein Andenken doppelt merkwürdig. Der größte Theil des Gebäudes ist modern meublirt und alle Spuren der goldenen Zeit desselben verwischt. Nur die Hauskapelle und der Saal sind in altem Zustande, der letztere aber größtentheils ruiniert. Im Garten bezeugen alte Grottenwerke und die Malerei in der Salle terraine ihren Ursprung, so wie eine Badegrotte des Fürsten neben dem Salon. In einem Gemache auf der andern Seite wird das ausgestopfte Roß bewahrt, welches er in der Schlacht bei Lüben ritt. Ich bin Gerle dankbar dafür, daß er in seinem kleinen „Prag“ (Seite 61) darauf aufmerksam machte. Die frühern Beschreiber von Prag haben wenig Notiz davon genommen. Historische Skeptiker werden vielleicht die Identität des Rosses in Zweifel ziehen, doch bleibt gewiß die Malerei, die Grotten und die Hauskapelle mit ihrem Dratorium und den alten Teppichen unbestritten. Und auch das Roß möchte ich in Schutz nehmen. Die Familie Waldstein hat sich (wie mir glaubwürdige Zeugen versicherten) gegen die Aufführung des Schiller'schen „Wallenstein“ gesträubt, warum sollte sie ein verfälschtes Attribut jenes Helden so sorgsam bewahren und für ächt ausgeben? Der Friedländer soll nach einigen 20, nach andern 100 Häuser zusammen gekauft haben, um seinen Ballast und Garten mit königlicher Pracht entstehen zu lassen. Die letztere Angabe scheint kühn; und doch ist der Flächenraum, den jene einnehmen, so groß, daß 20 Bürgerhäuser des 17. Jahrhunderts zu wenig wären, wenn nicht mehrere derselben auch Gärten hatten.

M.

Die Industrie-Ausstellung in Paris.

Glauben Sie ja nicht, daß ich scherze, — die Maschinengallerie ausgenommen, herrscht ein solches Péle-mêle in der Ausstellung, der Katalog selbst wirft Alles so durcheinander, daß das Große neben dem Kleinen, das Wichtige neben dem Unbedeutenden, das Ernste neben dem Lächerlichen gestellt ist, und somit eine wahrhafte umfassende Uebersicht fast unmöglich ist. Man muß sehr oft in die Gallerien gehen, sie in ihrem Zusammenhange und in ihren Einzelheiten oft durchforschen, ehe man zu einem Resultat gelangt. Den Ehrenplatz nimmt eine Sezmachine (pianotype, Sezklavier genannt) ein, vier mit Buchstaben bezeichnete Klaviaturen drücken auf die Federn des ziemlich komplizirten Mechanismus, der die in Fächern aufgeschichteten Buchstaben, je nachdem diese oder jene Taste angeschlagen wird, in die Sezform führen. Zwei hübsche Mädchen experimentiren hier den ganzen Tag in einem dichten Kreise von Neugierigen. Ich muß leider gestehen, daß mich diese Versuche keineswegs befriedigten, die Buchstaben kommen oft verkehrt, bleiben zu vielen Malen ganz aus, es entstehen Stokungen, denen durch die Hand nachgeholfen werden muß; so sinnreich der Gedanke auch ist, so bedarf die Maschine, ihre Kostspieligkeit abgerechnet, noch bedeutende Verbesserungen, um von praktischem Nutzen zu sein. Es ist überhaupt noch sehr die Frage, ob das Sezen nicht wie das Schreiben jenen gewissen, unmittelbaren intellektuellen Einfluß des Menschen bedarf, den eine Maschine nie geben kann. — Prachtvolles lieferten die Gold- und Silber-Arbeiter; seit dem berühmten Gold-Arbeiter Wagner, der sich vor zwei Jahren auf der Jagd durch einen unglücklichen Zufall selbst erschoss, und dessen Arbeiten noch immer hoch über ihren Werth bezahlt werden, hatte man nichts so Vollendetes gesehen, als in diesem Jahre Odiot und Meyer ausstellen. Odiot hat ein prachtvolles Tafel-Servize mit Aufsätzen in getriebener Arbeit geliefert, Teller, auf denen zusammengelegte Servietten aus Silber, den Damast täuschend nachahmend, liegen, welche Servietten sich öffnen lassen, um Speisen, die heiß bleiben müssen, darin zu serviren, sind wahrhafte Musterstücke. Morel hat ebenfalls ausgezeichnete Gold-Arbeiten geliefert: eine Vase zum Einfühlen des Weines ist wunderschön gearbeitet, die getriebenen Vasreliefs sind eben so sinnig gedacht, als künstlerisch ausgeführt. Diesen Arbeiten zunächst stehen die Bronzen, namentlich die der ersten zwei französischen Fabriken Denière und Thomire. Was man in den reichen Sammlungen von Venedig, Rom, Florenz, im Ambraser Kabinet und in der Schatzkammer in Wien, als unzählbare Kabinetsstücke aus den Zeiten Benvenuto Cellini's, des Re-

naissance-Geschmacks u. s. w. gesehen hat, findet man hier künstlerisch schön nachgebildet und durch verhältnißmäßig billige Preise dem bemittelten Privatmann zugänglich gemacht. Aufsätze, Pendulen, riesige Kronleuchter in Bronze und Kristall, Vasen, Gruppen, Alles ist hier in vollendeter Form, künstlerischer Schönheit und Reichthum der Vergoldung im Ueberflusse vorhanden. Das Gedränge in dieser Gallerie ist aber auch stets am Größten, und wir behalten uns vor, noch später auf die werthvollen Einzelheiten derselben zurück zu kommen. Bald mehr im nächsten Berichte. (Hamb. n. Zeit.)

Theater - u. Musik - Zeitung.

Wien. (Emil Devrient am Burgtheater.) Der unveräußerliche, künstlerische Schatz der Dresdener Bühne, um dessen Erwerbung die übrigen, größern Hoftheater, wie es scheint, vergeblich konkurriren, ist zum zweiten Male in der Mitte des ersten deutschen Künstlerkreises erschienen und, wie früher, hat er auch diesmal Herz und Sinn des hochgebildeten Publikums im Sturm erobert. In sieben maligem Auftreten (Ferdinand in „Kabale u. Liebe“, Bolingbroke, Werner, Richard Wanderer, Posa und Rudolf im „Landwirth“) ist der allgemeine Enthusiasmus für den Liebling der Musen auf's Höchste gestiegen, und es sind stürmische Applause und sechs malige Hervorrufungen an einem Abend, wie zur Zeit der unbeschränktesten Empfänglichkeit dieses Publikums, wieder an der Reihe. Ueber alle Beschreibung war die Aufnahme in der Titelrolle des „Landwirths“, deren Wiederholung allgemein gewünscht und, da Krankheitsfälle den, für den 3. Juny angekündigten „Monaldeschi unmöglich machten, auch gegeben wurde. Trotz der, allemal ungünstigen Konjektur eingeschobener Vorstellungen, war das Haus doch wiederum sehr stark besetzt. — In der letzten Hälfte des Gastspiels wird er noch in „Wahn und Wahnsinn“ erscheinen. Harleigh ist eine der trefflichsten Rollen des Künstlers und die Spannung darauf sehr groß. Der jüngere Broof in Ifflands „Mündel“, der unglückliche Enzio u. s. w. stehen ebenfalls auf dem Repertoire. — Sehr treffend hat der „Spiegel“ in einer seiner jüngsten Nummern berichtet, daß Emil Devrient dem Publikum viel mehr gefalle, als der Kritik, deren ehrenvolle Würdigung ihm durch die kompetentesten Stimmen auch nicht fehlt. Von den nicht akkreditirten Beurtheilern kann hier kaum die Rede sein. Dabei nimmt der aufmerksame, leidenschaftlose Beobachter immer wieder die nämliche eigenthümliche Erscheinung wahr, daß auch selbst die berufensten öffentlichen Stimmen in Wien ganz unbedeutende Klammern, die da oder dort aufblitzen, oft recht statlich, mit vollen Wafen und recht rührender Nächsten-

liebe loben, dagegen aber allemal den Sternen erster Größe, welche aus der Fremde hierher kommen, einen unendlich schwierigeren Stand bereiten. Man beschönige dieses unwiderlegbare Verfahren nicht mit dem scheinbaren Motiv der durch den mitgebrachten Ruf gesteigerten Ansprüche — die mühsamen, abthätlichen Wendungen sind häufig ganz unverkennbar. Eine große, in ihrem Fache noch unerreichte, heimische Kunst-Notabilität der jüngstvergangenen Zeit ist, wie man bestimmt wissen wollte, gerade dadurch genirt worden, jemals einem der vielfachen Gastspiel-Anträge des übrigen Deutschlands zu folgen, aus Besorgniß möglichen Reziprozitäts-Verfahrens, durch welches der heimische Ruf hätte erschüttert werden können. Der feste Charakter des Mannes nimmt es indeß damit nicht so genau, wie die Subtilität einer Dame, und wer die Wiener erst einmal recht kennen gelernt hat, weiß sie und die Verhältnisse der Künstler und der Deffentlichkeit zu sondern und kommt und steigt wie Emil Devrient, ein neuer Cäsar. — Eine Zergliederung der einzelnen Rollen u. Situationen, der hohen, physischen und geistigen, künstlerischen Befähigung Emil Devrients haben die Besiher erst im vorigen Jahre in einem hellen, immer wahren „Spiegel“ erblickt, ihre Wiederholung ist also überflüssig. — Das allgemein hörbare Verlangen um Ausdehnung des Gastspiels, noch über die stipulirten zwölf Rollen hinaus, welchem das stets durchweg gefüllte Haus noch entschiedener das Wort redet, dürfte, da sich die Ferien-Weekenden des Hofburgtheaters unmittelbar an dasselbe schließen, ein pium desiderium bleiben. 888.

* Das neue Trauerspiel: „Catherine II.“, das am 25. Mai in Paris zum ersten Male gegeben wurde, und in dem Dem. Rachel nach ihrer Krankheit wieder auftrat, ist von einem jungen Dichter, Hippolyte Romand, und hat so ziemlich gefallen. Theophile Gautier sagt darüber in der Presse: „Mit seinen Vorzügen und seinen Fehlern und so gespielt, glauben wir, daß dem Drama Romands eine ehrenvolle Laufbahn bevorstehe.“ Ueber Dem. Rachel sagt derselbe Kritiker: „Dem. Rachel nimmt sich in der Redingote von grünem Sammet, mit Pelzwerk verbrämt, nicht minder liebenswürdig als in dem antiken Peplon aus. Wenn sie auch der Idee, die man sich von Catharina, hinsichtlich ihres Umfangs und ihre Statur bildet, nicht ganz entspricht, so bekrunden ihre Gesten ein solches despotisches Wollen, eine solche gebieterische Majestät, daß Niemand die Kaiserin verkennen konnte. Sie ist in dieser Rolle eben so vollendet, wie in der Maria Stuart und in der Fredegonde, 2c.“ — I.

* Das Feuilleton der Pariser „Presse“ bringt jetzt vollständig das Trauerspiel „Antigone“ von Sophokles, ins Französische übersetzt von den

H. Maurice und Vacquerie, ganz so wie es noch immerfort mit enormem Beifall im Odeon-Theater zu Paris gegeben wird. — I.

* Die Schauspieler des Odeons, werden nun auch die „Antigone“ vor dem Hofe in Versailles darstellen. — I.

* In den Variétés machte so eben ein neues Vaudeville: „Le Chevalier de Grignon“ entschiedenes Glück. — I.

* Die Agramer Oper spielt jetzt in Karlsbad. Der Pilger sagt über die erste Vorstellung: „Bei gefülltem Hause wurde gestern hier von der Agramer Operngesellschaft des Hrn. Ringg die Oper: „Der Liebestrank“ als erste Vorstellung gegeben. Herr Hané kannten wir als tüchtig geschulten Sänger u. seiner heutigen schönen Leistung als Dulcamara wurde verdienter Beifall. Dem Linbrunner, eine sehr anmuthige Erscheinung, mit einer wohlklingenden Stimme und vieler Routine, scheint gerade in solchen Partien, wie Adine, recht in ihrem Elemente zu sein. Hr. Freiberger, Memorino, verbindet mit einer angenehmen, nicht allzu kräftigen Stimme, einen schönen, richtigen Vortrag, so wie Hrn. Neuhaufer's wirksamer Gesang, fleißiges Studium verrieth. Die Chöre und das Orchester hielten sich recht gut, was nur dem Leiter des Ganzen, dem Kapellmeister Hrn. Müller, ein schönes Zeugniß von Kenntniß, Umsicht und Energie gibt, und aber vollgültige Gewähr leistet, daß wir sofort recht Schönes zu erwarten haben.“

* Die ausgezeichnete jugendliche Liebhaberin Frln. Bayer, vom Dresdener Hoftheater, wird in Berlin gastiren, um vielleicht an die Stelle der verewigten Adolfsine Neumann engagirt zu werden.

* An der Königsstädter Bühne beginnt schon im nächsten Monat das Gastspiel des Kinderballets der Mad Weiß aus Wien, mit 36 Eleven und Elevenen.

* Staudigl gab auf der Durchreise nach London in Köln bei überfülltem Hause den Vertram in „Robert der Teufel.“ Auch Mantius aus Berlin gastirt mit Beifall in Köln.

* In England erhält merkwürdiger Weise der Komponist einer Oper keine Lantième von den Aufführungen, sondern bloß der Dichter des Textes; nur Weber bekam ausnahmsweise für seinen „Oberon“ 500 Pfd. St. In Frankreich ist für die Dichter am besten gesorgt; so hat der Dichter des Textes zu „Robert der Teufel“, welche Oper 250 Mal gegeben wurde, bis jetzt 100,000 Francs bezogen.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Die „Triersche Zeitung“ erzählt: „In Berlin fuhr eine Equipage an dem kleinen Wagen eines Fleischers vorüber, von dem ein durch den Transport fürchterlich

gequältes Kalb, den Kopf auf der Straße schlep- pend, herabhing. Bei diesem Anblicke hielt die Equipage und ein absteigender Bedienter fragte den Fleischer, ob ihm das Kalb feil sei, und was er dafür begehre. Man wurde einig mit einander, u. der Bediente erhielt von dem Herrn in der Equipage den Befehl, das Kalb sogleich losbinden zu lassen und in seine Wohnung zu bringen. — Wer war dieser Herr? vielleicht der Präsident oder ein Mitglied des Vereins gegen Thierquälerei? — Nein — der türkische Gesandte!“

* Der historische Kongreß, welcher jährlich zu Paris statt hat, ist im Luxembourg, unter dem Voritze des Grafen Lepelletier d'Aulnay eröffnet worden. Unter den Anwesenden bemerkte man den Hrn. Martinez de la Rosa und den ehrwürdigen Pater Joseph, Kapuziner des Hauses von Marseille und Missionaire in der Levante.

* Bei der öffentlichen Verpachtung der Stühle im Palais-Royal wurde das Kaffeehaus de Joy auf 40,000 Fr., das de la Rotonde (das Anfangs nur 9000 Fr. Miete zahlte) auf jährliche 40,000 Fr. getrieben.

* Eine Engländerin trat in ein irisches Bauernhaus und sah ein Schwein am Kamine liegen. „Wie können Sie leiden, daß das Thier den besten Platz im Hause einnimmt?“ fragte die Fremde. — „Das Schwein,“ antwortete der Ire trocken, „muß meinen Hauszins zahlen und hat also das vollste Recht auf den besten Platz!“

* In England hat sich unter dem Protectorate Lord Ashley's ein Verein zur Verbesserung der Lage der Arbeiter gebildet. 15 Lords sind dabei. Die Herren scheinen wirklich eine Ahnung von dem zu haben, was der Zeit Noth thut und wo der Schuh drückt.

* „Wenn bei uns die Frösche sich hören lassen,“ bemerkt die „Dorfzeitung“, ist der Sommer und gutes Wetter nahe. In Berlin ist das ganz anders. Da haben die vornehmen Leute den ganzen Winter hindurch, auch bei Schnee und Eis, die Frösche hören können, noch dazu ganz gelehrte. Der Kapellmeister, der ihnen die Musik komponirte und dirigirte, hat vom Könige eine goldene Dose mit Brillanten empfangen. Die Frösche des Aristophanes haben sich auch im Konzertsale hören lassen, aber nicht viel besser gefallen, als die ordinären Frösche.“

* Zu den ganz verkehrten sozialistischen Bestrebungen gehört der englische Verein zur Unterdrückung der Bettelerei. Derselbe hat im vorigen Jahre 167,126 Mahlzeiten spendirt. Der Verein sollte sich umtaufen und sich Verein zur Belebung der Bettelerei nennen.

* Bisher hat man von Negligé's der Herren und Damen gewußt, nun aber hört man auch von Negligés der Thürsteher. An der Thür des Hauses des Vicomte von Noailles in Paris

steht nämlich der Schweizer früh in einer Art Negligékleidung, später mit gepudertem Haar und seidnen Strümpfen... Im Vorzimmer befinden sich vier äußerst sorgfältig gekleidete Diener, im ersten Wartezimmer vier andere in großer Livré. Einer derselben meldet die Besucher an. Die Möbel sind prachtvoll, aber alt, da sie sich noch aus den Zeiten Ludwig's XV. herfschreiben. Alle Zimmer sind mit weichen, reichen, dicken Teppichen belegt. Bei Tafel ist eine Neuerung aufgefallen, die bereits in allen vornehmen Häusern angenommen worden ist. Die Kartoffeln werden nämlich in einer kleinen hölzernen Schale aufgetragen, welche das Wasser und den Dampf einzieht. Diese hölzerne Schale ruht aber auf der kostbarsten silbernen Schüssel von bewundernswürdiger Arbeit.

* * Das Rauchen ist in Mexiko beiden Geschlechtern so zum Bedürfnis geworden, wie das Schwätzen, Tanzen und Nichtsthun. Nie geht der Mexikaner ohne Cigarrenbüchse aus, eben so wenig die Mexikanerin. Bei einem Besuche erfolgt nach der Frage: „Wie befinden Sie sich?“ sofort die Cigarrenbüchse. In den Tertulias raucht jeder und jede; im Theater ebenfalls und die Höflichkeit erfordert, den Damen Cigarren zu präsentiren; eine angebotene Cigarre ablehnen, gilt als Grobheit. Wer in Mexiko nicht raucht, ist ein Barbar. Auch auf Ballen gab es bisher besondere Rauchzimmer nicht bloß für Herren, sondern auch für Damen, doch ist das öffentliche Rauchen der elegantesten Damen im Abnehmen. Pfeifen kommen in Mexiko nicht vor; Alles raucht Cigarren, entweder Purros, die aus bloßem Tabak bestehen, oder Bijaccos, kleine Papier-Cigarren, wo etwas Tabak in Papier gewickelt ist.

* * In einem auswärtigen Blatte lesen wir folgende Offerte, die wir dienstsuchenden Mädchen zur Beachtung mittheilen: „Es wird eine Magd, die circa 30 Jahre alt ist, keine Prätenston macht, zum Reis- und Hirschenbrot keinen Zimmet verlangt, den Kaffee ohne Zucker, so wie der Herr ihn über Schwarzbrot trinken kann, keine Rosenknochen, besonders wegen dem Alter, zwischen dem Haar und Häubchen aus Koketterie trägt, mehr auf Reinlichkeit als auf Gefallsucht steht, gesucht.“

* * Eine Dame entwirft in ihrem Reisetagebuch von einem jungen Modemann folgende Schilderung: „Herr B. hat einen mich verletzenden Bart, einen Bart wie ein Vogelneft, in welchem eine Cigarre leuchtet, wie ein Irrlicht im Niedgras; er schleicht bleich und schmutzig umher, und gleicht dabei einem Räuber außer Dienst.“

* * (Auch ein Gesel.) M. G. Saphir metamorphosirt sehr treffend das Birch-Pfeiffersche Pfeiffer-Rösel in Pfeiffer-Gesel. — Gut, daß Mad. Birch-Pfeiffer kein Journal

herausgibt, sonst würde sie dem Humoristen sofort den Tausch gekündigt haben.

* * Saphir begibt sich dieser Tage von Wien nach Triest, wahrscheinlich, um dort eine Vorlesung zu halten.

* * In einer Gesellschaft scherzte kürzlich jemand über die Schwindeleien in Eisenbahn-Aktien; da sagte ein Bankier betrübt: „Der liebe Mensch, nichts ist ihm heilig!“

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Donizettis Oper: „Lucia di Lammermoor“ war eine höchst befriedigende Darstellung, die sich des Beifalls des Publikums in hohem Maße erfreute. Vorzüglich glänzte unsere liebenswürdige und sehr talentvolle Dem. Kaiser in der Titelpartie, die sie mit künstlerischer Weihe durchführte. Eben so wußte Hr. Reichel als Edgar seine schönen Stimmittel geltend zu machen und hatte manche Stellen, die ihm vorzüglich gelangen. Ausgezeichnet, wie immer, sang Hr. Wangel. Auch die übrigen Mitwirkenden, so wie Chöre und Orchester waren löblich. Das Haus aber war schwach besucht, was wohl zu den Nachwehen der großen Gpplerwoche gehören mag.

— Das im Theater an der Wien mit so großem Beifall aufgenommene Stück: „Ein Tag, eine Nacht und ein Morgen in Paris“ wird übermorgen, Montag, den 10. d. M., mit pompöser Ausstattung in die Szene gehen. Fünf prachtvolle Dekorationen u. Kostüme sind zu diesem Zwecke ganz neu angefertigt worden und auf die übrige Ausschmückung wird gleichfalls die größte Sorgfalt verwendet. Es steht daher zu erwarten, daß dieses Prachtstück hier dieselbe Sensation erregen wird, die es in der Residenz herbeibrachte, um so mehr, da sämtliche Dekorationen und Kostüme, ganz nach denen im Theater an der Wien, gearbeitet u. eingerichtet wurden.

(Dfner Sommertheater.) *) Den 4. d. : „Hoff und Schwert“, histor. Lustspiel in 5 Akten von Gukow. Die Prinzessin Wilhelmine, befannt durch ihren Briefwechsel mit ihrem Bruder, Friedrich dem Großen, ist die Spule, um welche die fünf geschürzte Intrigue dieses Lustspiels sich dreht. Wilhelminens aufgewachter Geist widerstrebt dem soliden spießbürgerlichen allzu strengen Erziehungssystem ihres königlichen Vaters. Ihre herrschsüchtige Mutter will eine Verbindung mit England, der König ihr Gemahl, obgleich eine Verbindung mit Oesterreich vorziehend, stimmt, durch die improvisirte Ankunft des Prinzen von Wales für England, ändert jedoch, aufgeregt durch die Bedingung eines freien Handelsverkehrs zwischen England und Preußen, seinen Entschluß. Das diplomatische Manöver des englischen Gesandten, Hotham, Freund des Geliebten der Prinzessin, des Erbprinzen von Bai-reuth, gibt dem König Gewißheit über des letztern biedern Charakter. — Der Prinz tritt als Gemeiner Garbist unter Preußens Fahnen, und in dessen Verbindung mit Wilhelminen räumt Friedrich Wilhelm der Erste, der Chevalerie (dem Schwerte) den Vorzug über sein zopfhümliches Hoffsystein ein.

*) M u s n a h m s w e i s e möge hier dieser etwas längere Theaterbericht folgen, da er eine in Deutschland so viel Aufsehen erregte Erscheinung bespricht.

Dies die Essenz der Handlung, welche, reich an sozialen und diplomatischen Episoden, drastische Elemente eines echt historischen Lustspiels umfaßt. Ungeachtet mancher augenfälligen Unwahrscheinlichkeiten ruht in der effektvollen Situirung der prägnanten historischen Charaktere eine Garantie des Sieges und der Haltbarkeit dieses Lustspiels im deutschen Bühnenrepertoire. Der Begründer von Preußens Größe, König Wilhelm der I., verdient trotz seiner hohen Außenseite, hohe Achtung. Streifen Friedrichs Diplomatie und häusliche Disziplin auch aus Grotesk-Komische, der tiefere Grund seiner Sonderbarkeit bleibt edel und bewunderungswürdig. Der Dichter hat sicher und treffend gezeichnet; man bewegt sich überall auf historischem Boden. Selbst die frappante Episode des ersten deutschen Mimen Hofes (von Hrn. Czermak ausgezeichnet charakterisirt) ist schlagend. Besonders Reiz gewährt die Abpiegelung gegenwärtiger Zeitinteressen in den damaligen. — Die Nebenfiguren, der Kammerdiener-Parvenue, Ebersmann, der kombinirende Minister Sefendorf und der Tabagieklubb, sind drastische, gelungene historische Portraits. — Waren auch Spuren überfüllten Einstudirens unverkennbar und die Besetzung nicht die zweifelhafte, zählten die Hauptbeschäftigten doch viele beifallwürdige, glückliche Momente. Vor Allen Hrn. Kurt (König) und den H. Fröhlich (Erbrprinz), (Hotham, Hr. Echten jun. als Gast) und Herrn Grambach, namentlich in der Tabagieszene, verdientes Lob. — Hr. Czermak hat die Hof-Episode geistvoll aufgefaßt und wurde, so wie die H. Kurt und Fröhlich, wiederholt gerufen. Mad. Grambach, Sonnsfeld, war eine allerliebste Erscheinung; etwas vernehmlicher hätten wir ihr sonst einnehmendes, flexibles Organ gewünscht. — Kostum und Coiffure waren sinnig u. richtig. Dem Weidinger, Prinzessin, Mad. Zöllner, Königin, Hr. Zöllner, Ebersmann und Hr. Köppl, Sefendorf, boten Alles auf, um durch Fleiß — ein entsprechendes Ensemble zu bezwecken, der Beifall war laut u. allgemein. — Am Schlusse produzirten Herr Babnigg und der kleine Ulich mit Sicherheit und Beifall die Fasspromenade, welche passender als Intermezzo eines Spektakelschauspiels gewesen wäre.

Weil.

(Nationaltheater.) Mad. Schodel verläßt diese Bühne und begibt sich, dem Vernehmen nach, zur deutschen Oper in Brüssel.

Lokalbemerker.

(Lottoglück in Ungarn.) Fortuna ist den Ungarn stets hold, das ist eine bekannte Sache. Es fand noch keine Staats- oder Privat-Lottoziehung statt, wo nicht unser Vaterland mehr oder minder theilhaftig wurde, und jedes Mal kommen schöne Kapitälchen ins Land. Bei der letzten Güterlotteriezuehung (Breitensee) war wenigstens der Haupttreffer in Ungarn (in Kaschau), daß ihn Derjenige, der ihn in Händen hatte, wieder nach Wien zurücksandte, ist seine eigene Schuld; da macht es Hr. Lueff in Pesth anders: was er ein Mal hat, das sendet er nicht mehr zurück, er befördert es lieber weiter. Er verkauft Alles, indem man es liebt, bei ihm zu kau-

fen, man weiß, daß seine „Minerva“, so wie mit der Aphrodite, auch mit der Fortuna im engsten Bündnisse steht und daß keine Lotterie vor sich gehen könne, wenn nicht diese Minerva auch ein Wörtchen darein redet. So geschah es, daß bei der Ziehung des k. k. Anlehens v. 1839 am 1. Dez. v. J. sowohl, wie bei der am 1. Juni d. J. mehrere Serien in dieser Glücks-Boutique verkauft wurden; daß bei der vorletzten Güterlotterie ein bedeutender Treffer von 3000 fl. und bei der letzten (Breitensee) wieder einer von 2500 fl. auf Loose fielen, die von der „Minerva“ geholt wurden. Herr Lueff hat auch den Gewinnern den Betrag, so wie immer, gleich haar auszahlt. Es sind jetzt wieder ein Paar Lotterien im Anzuge und ohne Zweifel hat Minerva wieder eine Parthie Treffer in ihrer Schublade vorräthig. Also man weiß, wo man sein Glück zu versuchen hat.

(Horvathgarten.) Die vorgestern hier abgehaltene Reunion war bis jetzt die besuchteste und interessanteste in dieser Saison. Gegen 3000 Menschen erfüllten die duftenden Räume des schönen Vergnügungs-Gartens und die Konversation nahm einen sehr lebhaften Charakter an, welches sonst nicht immer der Fall ist. Meister Morelly verstand es aber auch, die große Gesellschaft recht vergnügt u. heiter zu stimmen; er spielte mit seinem guteingeübten Orchester sehr amufante Piecen und unter andern auch, als Souvenir an Fanny Elfler, die schöne Melodie, die ihrer berühmten Tanz: „Jaleo di Xeres“ begleitete. Die Piece fand vielen Anklang u. mußte mehrere Male wiederholt werden.

(Neues Garten-Etablissement.) Die Eröffnung des erwähnten neuen Gartens im Exc. Graf Széchényischen Hause in Pesth, am 5. d. M., zog ein bedeutendes Publikum an. Der Garten ist zwar noch in der Anlage und verspricht erst das zu werden, was Garten heißen soll, aber doch sind die Arrangements so gut, die Einrichtung so bequem u. komfortabel, daß sich dieser Ort schon jetzt zu einem Vereinigungspunkt der eine gute Gesellschaft liebenden Welt vollkommen eignet. Man speiste hier recht gut, und die bayerischen Biere, deren Aechtheit kein Kenner bezweifeln konnte, fanden besondere Gunst. Morelly dirigirte die Musik, und das will schon viel sagen. — Tags darauf war auch großes Publikum da, und die Bedienung, die am ersten Abend mangelhaft war, viel exakter.

Modenbild. Nro. 24.

Paris, 28. Mai. Hut von Spitzen. Tunique-Kleid von Seiden-Mouffelin. Bonnet von Spitzen. Kleid von Seidenstoff.

Da mit Ende dieses M. das halbjährige Abonnement auf diese Blätter zu Ende geht, so laden wir zur Erneuerung der Pränumeration ein. Näheres sagt der Prospektus.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nro. 35.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der H. S. G. Miller, J. Wagner und Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



Modes de Paris.

LE MIROIR.

*Chapeau en dentelle de M^{me} de M^{me} Lejay. — Robe tunique en mousseline de soie.
 Robe de M^{lle} Céline-Amable. — Bonnet de dentelles de Violard,
 Corsets de Douce.*

1844.

N^o 22.